

## M. Ancilla Röttger OSC

Sr. M. Ancilla Röttger OSC, geboren 1951, trat 1976 in den Klarissenkonvent am Dom zu Münster ein, wo sie bis heute lebt. Sie steht der Gemeinschaft als Äbtissin vor.



M. Ancilla Röttger OSC

## Geschlossen und doch offen

### Das Klarissenkloster in Münster und der Gebetsdienst der Schwestern am Dom

In der Zeit von 1971 bis 1975 fand in Würzburg eine gemeinsame Synode der Bistümer Deutschlands statt, die sich zur Aufgabe gesetzt hatte, die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils in den Blick zu nehmen und konkrete Möglichkeiten der Umsetzung zu suchen. Einer der Beschlüsse dieser Würzburger Synode befasst sich mit dem Auftrag und den pastoralen Diensten der Orden und geistlichen Gemeinschaften<sup>1</sup>. Mehrfach betont wird in den Beschlüssen zu diesem Thema, dass es keine „Flucht in eine weltlose Innerlichkeit, Meditation, Kontemplation und Liturgie“<sup>2</sup> geben darf, keine Isolation innerhalb der menschlichen Gemeinschaft. Es geht darum, dass die geistlichen „Gemeinschaften mitten im Gottesvolk ihren Platz haben, ohne Verleugnung ihrer Eigenart“<sup>3</sup>. Dem entsprechend gibt es dann auch konkrete

Vorschläge für die monastischen und kontemplativen Orden<sup>4</sup>, von denen erwartet wird, „dass sie ihren Dienst vor Gott wirksamer in das kirchliche Leben einbringen. Das setzt voraus, dass sie nicht durch das Festhalten an nur zeitbedingten Formen und Gebräuchen in eine unfruchtbare Isolierung geraten“. Eine Überprüfung der Klausurregelungen der streng beschaulichen Klöster wurde für dringend notwendig erachtet und auch den kirchlichen Autoritäten nahe gelegt. „Bei aller Bedeutung für das Eigenleben der Gemeinschaft und die notwendige Sammlung darf die Klausur nicht zum Hindernis werden für einen realen Kontakt mit den Anliegen und Nöten der Mitmenschen und mit den wesentlichen Vorgängen in Kirche und Welt“. Dabei wäre die Klausur in der Auseinandersetzung mit den modernen Medien generell neu zu

definieren. Da den monastischen und kontemplativen Klöstern „der gemeinsame Gottesdienst als Lobpreis, Dank und Fürbitte“ als Mitte ihres Lebens zugesprochen wird, ist genau dies der Ort, wo es gilt sich den Menschen zu öffnen, was Ort, Gestaltung, Gebetsprache und Symbolik betrifft.

Genau in die Zeit der Ausarbeitung dieser Beschlüsse fällt die Gründung unseres Konvents am Dom in Münster im Dezember 1973. Bischof Heinrich Tenhumberg, der damals aus dem Klarissenkloster an der Scharnhorststraße in Münster einige Schwestern erbat, die dann als kleine Gemeinschaft am Dom einen Gebetsdienst übernehmen sollten, trug uns von Anfang an auf, die von uns im Dom gefeierte Liturgie so einfach zu gestalten, dass die Menschen mitbeten könnten. Außerdem war es sein Wunsch, dass wir unsere Hauskapelle nicht für die allgemeine Teilnahme der Gläubigen öffnen, sondern als Klausurkapelle nutzen. Es ging ihm darum, im Dom Gebet erfahrbar zu machen. So pendeln wir täglich zwischen dem Dom und unserem Kloster, das im Schatten des Domes liegt und kaum als Kloster erkennbar ist, hin und her.

Zunächst war uns aufgetragen, von Montag bis Freitag um 17.15 Uhr im Dom die Vesper und eine Zeit lang sogar die Komplet zu beten, sonntags die nachmittägliche Vesper mitzufeiern, eine Eucharistiefeier am Sonntag mitzugestalten und an allen wichtigen feierlichen Gottesdiensten teilzunehmen, um stellvertretend für die anderen kontemplativen Gemeinschaften des Bistums das Zeugnis einer betenden Gemeinschaft zu geben. Dazu wurde uns ein fester Platz im Chorgestühl unter dem Klerus zugewiesen, was uns

bei großen Gottesdiensten manchmal die Rückmeldung einiger Gottesdienstteilnehmerinnen einbrachte: Wie gut, dass zwischen all den Männern ein paar Frauen sitzen.

Anfangs feierten wir die sonntägliche Eucharistie morgens mit, doch nach kurzer Zeit übernahmen wir die Abendmesse um 18.30 Uhr an allen Sonntag und Feiertagen. In den ersten Jahren kamen die Priester, die diese Abendmesse zelebrierten, zu uns, um mit uns über ihre Predigtgedanken zu sprechen, damit wir die passenden Lieder aussuchen konnten. Einige Jahrzehnte lang erstellten wir für diese hl. Messe einen eigenen Liedplan, in den ein bis zwei mehrstimmige Lieder eingefügt waren. Zugleich trug und trägt immer noch eine unserer Schwestern eine der beiden Sonntagslesungen und die Fürbitten vor. Mit den Jahren bildete sich für diese Abendmesse neben den zahlreichen Dombesuchern auch ein fester Stamm von Gottesdienstbesuchern aus, mit denen uns eine Vertrautheit verbindet, die uns – oft namenlos – beim Betreten oder Verlassen des Domes ansprechen, Sorgen und Nöte nennen, uns manchmal ihre kleinen Kinder vorstellen, – einfach auf unkonventionelle Weise Nähe suchen.

Die sonntägliche Abendmesse hatte Rückwirkungen auf unsere klösterliche Liturgie. Um das Fehlen der Eucharistiefeier am Sonntagmorgen etwas auszugleichen, erhielten die Laudes einen stärkeren Akzent, indem wir das jeweilige Sonntagsevangelium als Lesung nehmen und anschließend eine Schriftmeditation halten. Auf Wunsch des damaligen Bischofs nahmen wir an allen großen Feiern im Dom teil. Das hatte zur Folge, dass wir an manchen Festen

morgens um 10 Uhr ins Pontifikalamt gingen, nachmittags um 15 Uhr zur Vesper oder eventuell zu einer Diakonen- oder Priesterweihe und um 18.30 Uhr wieder zur Abendmesse. Durch diese Domgottesdienstanhäufung geriet das Beten unseres eigenen Offiziums aus Zeitgründen durcheinander, so dass wir beschlossen, die Teilnahme an Pontifikalämtern etwas zu reduzieren.

Seit dem 2. Januar 1974 beten wir von Montag bis Freitag im Dom nachmittags die Vesper, was uns von Beginn an intensiv in die Spannung zwischen „geschlossen“ und „offen“ hineinführte. Zunächst bot sich die Sakramentskapelle als Gebetsort an, die in ihrer Geschlossenheit ein Gemeinschaftsgefühl beim Beten erweckte und dennoch zum Hauptschiff des Domes hin offen ist. Von Anfang an schlossen sich Menschen an, die das regelmäßige Gebet suchten, auch wenn sie nicht jeden Tag kommen konnten. Die um den Dom herum wohnenden Priester nahmen an der Vesper teil und hielten eine kurze Homilie. Allerdings erwies sich die Sakramentskapelle bald als zu klein, und bei der Suche nach einem neuen Ort im Dom erfuhren wir, wie wichtig der Gebetsort ist. Wir zogen um in das Hauptschiff des Domes. Hier zeigte sich der Raum für die Wochentagsvesper allerdings als zu offen und es bildete sich keine wirkliche Gebetsgemeinschaft. Im Hochchor des Domes starteten wir einen weiteren Versuch, der daran scheiterte, dass dieser Ort wiederum zu geschlossen war, denn nach Beginn der Vesper hatte niemand mehr den Mut hinzuzukommen. Schließlich fanden wir im Westchor des Domes den geeigneten Raum: geschlossen und doch offen. Die Vesperbeter sitzen sich in den alten Chorbänken gegenüber,

und obwohl der Raum zum Hauptschiff des Domes hin offen ist, entsteht doch eine vertraute Zusammengehörigkeit im Gebet. Menschen gehen während der Vesper vorbei, bleiben kurz stehen oder schließen sich einfach an. Manche verlassen die Vesper früher, weil sie einen Termin einhalten müssen – und es stört die Gebetsatmosphäre nicht. Oft schließen größere Gruppen eine Dombesichtigung mit dem Gebet der Vesper ab oder Gruppen, die unser Kloster zum Gespräch besucht haben, gehen mit zum Gebet in den Dom.

Zwar haben wir einen festen Platz im Chorgestühl, von dem aus die Schola vorsingt, doch sitzen wir nicht getrennt von den Mitbetenden, was eine vertraute Nähe zu denen wachsen lässt, die lange Zeit regelmäßig mitbeten.

Auch bezüglich der Gebets Sprachen gab es einige Experimente. In der Annahme, die Sprache der Psalmen sei für Menschen von heute ohne ein gewisses Vertrautsein mit der Bibel schwer verständlich, erarbeitete ein Kapuziner mit uns eine Formulierung einiger Psalmen in „heutiger“ Sprache. Mit diesem Modernisierungsversuch der Gebets Sprache machten wir die Erfahrung, dass nach mehrmaligem Beten die Texte schal wurden, während die Originalpsalmen sich immer wieder beten lassen, und wir kehrten zu den normalen Übersetzungen zurück.

Einige Jahre lang entwickelte sich die Vesper zum Treffpunkt einiger Studierenden, die einzeln kamen, nach der Vesper gemeinsam wegingen und noch draußen auf den Domstufen sitzen blieben.

Seit circa 25 Jahren gestalten die verschiedenen kfd-Gruppen der einzelnen Stadtdekanate einmal im Monat die



Vesper mit, und zwar immer am zweiten Mittwoch im Monat, wobei dann auch die Frauen die Lesung und die Fürbitten übernehmen.

Anders als eine Klosterkirche stellt uns der Dom manchmal mitten hinein in gesellschaftliche Auseinandersetzungen. Als einmal eine sehr große Zahl Sintis und Romas in der Domkirche Asyl suchten und auch zur gewohnten Vesperzeit die Kirche bevölkerten, fragte ein junger Theologiestudent, ob man denn jetzt überhaupt die Vesper beten könne. Und wir meinten: wenn nicht jetzt, wann denn dann?! Und es war am Ende eine recht intensive Gebetsatmosphäre, angereichert mit der Not all der Asylsuchenden im Dom.

Im Laufe der Jahre zeigte sich, dass die Vesper nicht eine klösterliche Angelegenheit ist, sondern mitten ins Leben der Menschen gehört, die das regelmäßige Angebot in ihren unterschiedlichen Lebenssituationen als Halt erfahren. Und sie verlangen keine aufwendige Abwechslung in Gebetstexten und Musik, sondern eine alltägliche Beständigkeit, die trägt. Damit die Menschen mitsingen konnten, verwendeten wir das allgemein bekannte Gotteslob und später das Vesperbuch zum Gotteslob.

Noch bei weiteren liturgischen Ereignissen wurden wir mit der Zeit einbezogen. So singen wir zum Beispiel auf Wunsch der Weihekandidaten bei den Weihen der Priester, der ständigen Diakone oder auch der Bischöfe die Allerheiligenlitanei.

In der Weihnachtsnacht wird der Dom eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes geöffnet und innerhalb von wenigen Minuten sind die Sitzplätze besetzt. Um dem daraufhin einsetzenden Geräuschpegel einer Markthalle

entgegenzuwirken, halten wir seit vielen Jahren eine Einstimmung in die Christnacht. Es ist eine Art Matutin, die etwas kreativ gekürzt und auf musikalische Weise gestaltet ist, was natürlich zur Folge hat, dass wir in unserem klösterlichen Gebetsrhythmus am ersten Weihnachtstag keine eigene Matutin beten. In früheren Jahren sangen wir in Begleitung von Orgel und Gitarre vom Westchor aus Psalmen und Gesänge und reichten uns dann bei dem liturgischen Einzug ein; seit einigen Jahren halten wir diese Einstimmung zusammen mit der Domkantorin und dem Domorganisten vom Hochchor aus. Auch vor den großen Weiheliturgien

## Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

singen wir mit den vielen, die schon den Dom bevölkern, die Non, um die Menschen ins Gebet mithineinzunehmen als Vorbereitung auf das, was dann geschieht. Und tatsächlich ist es nach Abschluss der Gebetseinheit bis zum Beginn der Weiheliturgie still im Dom. Unsere franziskanische Eigenart prägt sich unter anderem darin aus, dass wir einen Teil Volksfrömmigkeit mit in den Dom bringen. Nach jeder Vesper – auch wenn es liturgisch nicht dorthin gehört – beten wir den „Engel des Herrn“. Im Mai ist die marianische Antiphon am Ende der Vesper der Auftakt zu einer Prozession zur Marienstatue vorn im

Altarraum, wo dann eine ganz kurze Maiandacht folgt. Ebenso erhält der Oktober den besonderen Akzent, indem wir nach der Vesper anstelle des „Angelus“ ein Gesätz des Rosenkranzes für den Frieden in der Welt beten.

Am Herz-Jesu-Freitag halten wir im Westchor des Domes vor der Vesper eine halbe Stunde eucharistische Anbetung. Auch wenn zu Beginn außer dem Priester, den Messdienern und uns vielleicht nur zwei weitere Beter da sind und der Dom vom Lärm der Vielen erfüllt ist, die ihn besichtigen, wird es nach kurzer Zeit stiller und es schließen sich immer mehr Menschen dem Gebet an, so dass es sein kann, dass sich am Ende der Vesper bis zu fünfzig Beter zusammengefunden haben. Ohne Worte, einfach nur durch das betende Dasein wird der Westchor ein Verdichtungspunkt in einem Winkel des Domes, von dem aus eine Wirkung in den gesamten Kirchenraum geschieht. Plötzlich erfahren sich zumindest einige der Touristen als Touristen in einem Gebetsraum, und manche haben den Mut, vom Tourist zum Beter zu werden und dazuzukommen.

Im Laufe der Jahrzehnte haben wir den Dom nicht nur als Herausforderung, sondern vor allem auch als Bereicherung erfahren:

- die direkte Nähe zu den Menschen, die uns oft später erzählen oder schreiben, was ihnen die gemeinsame Vesper bedeutet hat,
- die durch die Besichtigungen große Unruhe, in der es gilt, selbst still zu werden,
- die ständig vor dem Westchor vorbeifilierenden Touristen, die uns als Besichtigungselement des Domes fotografieren.

Der große Kontrast zu unserer Hauskapelle in der Klausur lässt uns lernen, an jedem Ort still zu werden und die Menschen besser zu verstehen, die gerade im Trubel ihres Alltags Ruhe der Stille brauchen. Zum Beten braucht man nicht einen stillen abgeschotteten Raum, sondern die Stille im Herzen. Da wir die notvolle Suche nach Stille immer neu auch am eigenen Leib erfahren und im Trubel die Stille einüben, kommen viele und suchen im Gespräch Hilfe für das eigene Beten. Die Stille im Kloster ist für uns und andere wohlthuender Ausgleich zum Dom.

Da wir an den kirchlichen Hochfesten wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten an der Domliturgie teilnehmen, haben wir – außer in der Sonntagsabendmesse – keine klosterinternen eigenen Gestaltungsmöglichkeiten. Als Teil der Domgemeinde feiern wir die Karliturgie und die Osternacht im Dom mit und ergänzen sie im Kloster durch die eigene Gründonnerstagsfeier, in der jede Schwester persönlich einbringt, wie sie auf Ostern zugegangen ist. Das Weihnachtsfest beginnt für uns mit der ersten Vesper am Heiligabend im Dom in großer Gemeinde und findet anschließend in einer persönlichen Feier in unserer Hauskapelle die gemeinschaftliche Vertiefung.

Im Dom beten wir mitten unter den Menschen und mit diesen Menschen. Wir erfahren fast körperlich das Getriebensein der vielen Suchenden, erleben in den feierlichen Gottesdiensten die große Liturgie mit kunstvoller Musik, sitzen beim Vespergebet unter Umständen neben einem „Freund von der Straße“, fühlen uns bei manchen Anlässen mitten in die Weltkirche versetzt, werden bei den Zulassungsfeiern der

Taufbewerber am ersten Fastensonntag an die Verantwortung des eigenen Getauftseins erinnert, atmen quasi mit der Luft dieser großen Kathedrale den Atem all dessen, was das Bistum bestimmt, freut und belastet und nehmen es mit in unser Gebet im Kloster, wo in der Stille der Hauskapelle alles aufleben kann vor Ihm.

.....

- 1 Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften – Auftrag und pastorale Dienste heute. Ein Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Hefreihe: Synodenbeschlüsse 5.
- 2 Ebd. 2.2.3, 9.
- 3 Ebd. 2.2.7, 10.
- 4 Ebd. 3.1.3, 12.